

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit echten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zahlung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

60.

Mittwoch, 28. Juli.

1841.

Ein Besuch auf der Pariser Börse.

(Fortsetzung.)

Hier stehen wir an den Stufen, welche zu diesem herrlichen Gebäude führen, am letzten Tage des Monats; eine Zeit allgemeiner Aufregung und Bewegung. Es schlägt ein Uhr. Welch ein Schwarm von kleinen und großen, schmutzigen und reinlichen, biden und meist unansehnlichen Menschen drängt sich durch die Rue Feydeau von den Boulevards nach der Börse hin. Was sind das für Leute? Alles Spekulanten? Ja, Alle! Woher kommen sie? Von Tortoni, oder vom Café de Paris. Was haben sie da gethan? Kasse getrunken? Nein. Waren sie am Billard, beim Damenbrett oder Domino beschäftigt? Nein. Man rathe noch ein Mal! — Wohlan denn, haben sie gespielt? Nichtig! Von 10 bis 1 Uhr kauft und verkauft man Staatspapiere auf das Ende des Monats bei Tortoni oder im Café de Paris; die Zeit der Versammlung auf der Börse ist da und die Leute eilen, die Preise des Geldmackers zu erfahren. — Es ist 28 Minuten nach Eins. Welch ein Getümmel! Jung und Alt, Kommiss und Prinzipal, Kaufmann und Banquier, Alles drängt sich arhemtos und erhitzt die Stufen hinauf, um zur rechten Zeit oben zu sein. Es ist halb Eins! Die Geschäfte haben im Varquet, d. h. in dem mit einem Gesänder versehenen Kreise der vereidigten Geldmacker begonnen. Vor zwei Minuten hätte man am Eingange des

Gebäudes einen Kanonenschuß nicht gehört, — jetzt könnte man eine Stelknetel fallen hören. Was gibt's denn? Wer ist der Mann von so gemeinem Aussehen, der auf einem Stuhle steht? Es ist der Kommiss, welcher die ersten Preise »für Geld« der so eben verkauften Papiere ausrufen wird. Was sagt er: »Cinq pour cent: 112 Francs 65 Centimes. — Trois pour cent: 76 Francs 80 Centimes.« Jetzt steigt er herab, und das Getöse erneuert sich toller als vorher. Der Cours der Papiere hat sich seit Eröffnung der Börse um ein halbes Prozent geändert. Was kann das bedeuten? Einer der Hauptkäufer und Verkäufer ist sehr geschäftig. Was sagt er dazu? Je, nun, er sagt nichts, aber er flüstert einigen und noch zwanzig Personen ein sehr großes Geheimniß zu, das sie ja nicht ihren Nachbarn mittheilen sollen, und gibt Jedem »als ein Freund« den Rath, Papiere zu verkaufen. Was flüstert er denn? Ei, daß er bestimmt wisse, wie Mehemet Ali durchaus keine Bedingungen annehme, und dem Ibrahim Pascha von Neuem befohlen habe, auf Konstantinopel zu marschiren. So etwas erklärt schon den Fall um $\frac{1}{2}$ Prozent, und da heut der letzte Tag des Monats ist, so geht's von Mund zu Munde: »Man muß verkaufen!« bis zuletzt die Fünfsprozentigen um $\frac{1}{4}$ und die Dreiprozentigen um Ein Prozent seit gestern heruntergegangen sind. Da sich aber die Extreme berühren und auch ein panischer Schrecken seine Endschafft erreicht, so wird fünf Minuten vor zwei Uhr an der Wahrheit des Gerüchts gezweifelt. — »Das Gerücht ist am Ende doch ungegründet!« sagt der Börsen-Kommissarius, der sich erstaunlich ruhig verhält, bis die Papiere gefallen sind und er sein Profitchen gesichert hat, indem er heut zu einem niedrigeren Preise kaufte, als er gestern verkaufte; auch der große Käufer und Verkäufer erklärt, daß er auf keine Weise die Wichtigkeit seines großen Geheimnisses verbürgen könne, indem so eben ein Privatbrief aus Wien angekommen, aus dem hervorgehe, daß im Osten Alles zur größten Zufriedenheit sich ordne. Die Wahrheit ist, die Papiere sind zu niedrig gegangen, um diesem großen Spekulant zu seinen Operationen zu passen und er bedarf einer kleinen Reaktion. Diejenigen aber, welche zu den heruntergegangenen Preisen verkauft haben, lassen sich nicht so leicht hinter's Licht führen. So beginnt der Konflikt.

Herr P — braucht eine Baisse (Fallen der Papiere); Herr B — eine Hausse (Steigen), auf beiden Seiten bildet sich eine Partei. Das Spiel wird schwer, und neue Gerüchte kommen in Umlauf. — »Wissen Sie,« heißt es, »das Neueste aus Marseille? Ibrahim ist auf Konstantinopel marschirt.« Neuer Tumult, und die Dreiprozentigen gehen 10 Centimes niedriger. — Dagegen verbreitet unser »großer Spekulant« die Nachricht: »Der Entschluß, Paris zu besetzen, wird gänzlich aufgegeben und Graf Molé hat eingewilligt, in das Guizot'sche Kabinet zu treten.« — »Ich dachte gar!« meint ein Anderer, aber dessen ungeachtet wird Ibrahim vergessen und des Grafen Molé wegen steigen die Dreiprozentigen um 20 Centimen. — »Rußland hat sich von den andern Mächten getrennt!« heißt's jetzt von der entgegengesetzten Seite. — Durch ähnliche, eben so wahre Gerüchte, werden die Spekulant beinahe bis zur Raserei gequält. Aber die Zeit schreitet vor. Sonnenuhr und Börsenglocke warten nicht auf die Epiteler, und drei Uhr ist herangekommen. — »Wissen Sie etwas Neues?« sagt Jedermann im kaltblütigsten Ton. Man sagt, doch will ich die Wahrheit nicht verbürgen, einer unserer Freunde wird sich genöthigt sehen, seine Stelle als Bör-

sen-Agent
und die
viele Pro

W
die sich
fängt sei
aus Dän
gleich die
das man
nungen r
brennt a
es gegen
geheigert
nen sich
theil in
Nürnberg
deutschen
jedes Gr
iisch *)
hinter d
ten? S
denken,

*) W

W
geliebte
gen in
Fen in
stützend
ben hat
ser Blä
ich Sei
tügen
ber wä
viele se
seligkei

sen-Agent zu verkaufen. Der arme Mensch! er hat auf die Baisse spekulirt und die Hausse ist eingetreten. Die Papiere stehen übrigens, immer noch um vier Prozent zu niedrig.“

(Beschluß folgt.)

S p r a c h m a n i e .

Wir lesen in Leuch's Polytechnischer Zeitung: „Die Nationalitätenucht, die sich seit einigen Jahren mehrerer Stämme (nicht Völker) bemächtigt hat, fängt seit Kurzem an, sich selbst im Handelsverkehr zu zeigen. So erhält man aus Dänemark Briefe, die früher deutsch geschrieben waren, jetzt dänisch, obgleich die Schreiber zehnmal besser deutsch verstehen, als sie annehmen können, daß man im Innern Deutschlands das dänische Vatois kennt. Solche Erscheinungen mögen eine naturgemäße Grundlage haben, denn das verlöschende Licht brennt auch noch einmal hell auf; aber das Streben ist jedenfalls vergeblich, da es gegen den Zeitgeist ist. In einer Zeit, wo Eisenbahnen, Dampfschiffe und gesteigerter Verkehr jeder Art, die Völker in nähere Berührung bringen, können sich die Dialekte einzelner Stämme nicht halten, sondern müssen im Gegentheil in den Sprachen größerer Völker untergehen. Wenn die Nürnberger ihr Nürnbergisch, das jetzt schon so ziemlich in Nürnberg selbst vergessen, die Plattdeutschen ihr Plattdeutsch heben und erhalten wollten, so wäre dies thörig und jedes Erfolges leer. Eben so wenig wird Europa je dänisch, böhmisch, magyarisch *) sprechen, und werden Sprachen, die in Worten und Begriffen 50 Proz. hinter der Zeit zurück sind, je im Stande sein Einfluß und Geltung zu erhalten? Selbst ihre eifrigsten Verteidiger müssen deutsch, französisch oder englisch denken, wenn sie mehr als Gewöhnliches denken wollen.“

*) Magyarisch ist aber eine Ursprache, kein Dialekt.

R.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Prag (Mitte Juli). Ein vielgeliebter Gast weilt seit zehn Tagen in unsern Mauern, den Vesth und Fen in den Sagen der Gefahr als schützenden und rettenden Genius gesehen haben. Die freundlichen Leser dieser Blätter werden gleich errathen, daß ich Seine k. k. Hoheit, den durchlauchtigsten Erzherzog Stephan meine, der während dieser kurzen Zeit schon viele schöne Charakterzüge seiner Leutseligkeit offenbarte. Es sei mir erlaubt,

nur jener menschenfreundlichen Szene zu gedenken, in welcher der durchlauchtigste Prinz die Militär-Musikbände, die im Schloßhofe bei einem unfreundlichen, regnerischen Wetter spielte, in die Schloßzimmer treten ließ, und als Se. k. k. Hoheit die Volkmenge gewahrte, die trotz des Regens unten im Hofe stehen blieb, ward augenblicklich der Befehl gegeben, auch diese hinauf kommen zu lassen. Der durchlauchtigste Herr Erzherzog präsdirten zu öfteren Malen in Subernalitzungen und beehrten bereits viele öffentliche und Privat-Institute

mit Ihrem höchsten Besuche. Einer längeren Gegenwart des kais. Prinzen erfreuten sich die Garnisons-Spitäler, die technische Lehranstalt, das böhmische Museum, der böhmische Gewerbeverein u. das Konservatorium, in welchem eine große musikalische Produktion von den Zöglingen desselben stattfand. Im Theater war Sr. k. k. Hoheit mehrere Male, ja es wurde auf Höchster Verlangen eine böhmische Vorstellung: »die schlimmen Frauen im Cerail« um die fünfte Nachmittagsstunde gegeben. Das überfüllte Haus bewillkommte durch rauschendes Applaudissement den durchlauchtigsten Gast. Nach Beendigung der Vorstellung verfügten sich Sr. k. k. Hoheit zu Fuße nach dem Schlosse u. konnten durch die mit Menschen besäeten Straßen fast nicht durchkommen. Abends machte der durchlauchtigste Herr Erzherzog einen Spaziergang auf der Bastei. Die nähern interessantesten Details der höchsten Anwesenheit des allverehrten kais. Gaztes, die sich auf 3 Monate erstrecken soll, werde ich gleichfalls den Lesern des geschätzten Spiegels mittheilen. — Im Theater nahm Mad. Ukram, die nun in den Ruhestand versetzt wurde, in ihrer letzten Benefiz-Vorstellung Abschied von den Brettern, denen sie durch 30 Jahre angehörte. Gegeben wurde an diesem Abend ein Duodlibet, aus 12 Opfern u. Posen zusammengesetzt und in welchem die hier gastirende k. k. Hof-Schauspielerin, Mad. Veché, in einer Szene mitwirkte u. zwar in böhmischer Sprache. Die Leser werden sicher glauben, Mad. Veché habe eine Szene aus einem tschechischen dramatischen Werke, — deren es Gottlob genug gibt — oder eine Szene aus einer der vielen böhmischen Uebersetzungen v. Schiller, Goethe, Shafpeare oder Kaupach gewählt? Nichts von allem diesen! Die k. k. Hof-Schauspielerin Veché, gab eine Szene, worin sie sich als Vagerin (was sie ist) intro-

buzirte, diekurirte deutsch und böhmisch, daß es ihr Stolz ist, eine Böhmin zu sein, daß sie aus Sehnsucht (!) die theure Vaterstadt besuche, sang dann das bekannte Liedchen: »Noch einmal die schöne Gegend« mit untergelegtem böhmischen Texte, und jobelte zum Schlusse, worauf die Gallerie johlte, die Hof-Schauspielerin mehrere Male rief und die Repetition des Kouplets verlangte, das sie *incredibile dictu* — nicht that. Der bessere und gebildete Theil des Publikums sprach sein Anathema über diese Art *captationis benevolentiae* aus u. meinte, daß man nicht dürste zu solchen Beifalls- Eroberungsmitteln schreiten, wenn man glaubt, die höchste Stufe der Kunst erreicht zu haben. Ein so reichhaltiges Talent, wie es Mad. Veché besitzt, hat wahrlich nicht nöthwendig zu jobeln, um sich beim Publikum in Gunst zu setzen. Gestern war ihre Benefiz-Vorstellung, zu welcher sie *Verdict* wählte. — Ein ominöser Name! — Der Violinkonzertist Camillo Sivori, der sich auf dem Anschlagzettel »Zögling des berühmten Vaganinis« nannte, spielte heute im Theater zum zweiten Male. Er hat ein schönes *Cantabile*, das *Adagio* ist lieblich, er überwindet alle Schwierigkeiten der Violine mit Meisterschaft, aber die Seele fehlt (?). So weit haben es unsere heutigen Virtuosen gebracht! Ueber die ausgezeichnete Technik ist alles Seelenspiel entfallen. Uebermorgen gastirt Mad. Jäger. Also wieder Posen! Seit dem 1. Juni hat diese (die Pöste) die Hauptrolle gespielt, so daß unsere Schauspieler und Schauspielerinnen das reine Deutsche beinahe verlernt haben. A.

Mignon-Beitrag.

Baden-Baden. Das Tagesgespräch bildet gegenwärtig das ungewöhnliche

Mißgeschick Spiegelglück einigen Sa 20,000 Fra trug und ein d. h. sein daß das a reichte, ihn anhaltend und Befür ginnen, li Man muß außer Ad nationspu gen Jahre schob, und zende Sai sonst fast treffen n Fremden wovon na großen n Fremdent

Etwa

kam neul naem«, und Bai eigentlich ger Romi Wien da war aber tes: »R (abbreivun nung des Wiener unbekant breviatur in Grie sie auch man ab verwun Griechen Man s und Ve durchflo ankam.

Mißgeschick der Spielbank, u. das enorme Spielglück eines jungen Mannes, der seit einigen Tagen fast jeden Abend über 20,000 Franken als Gewinn nach Hause trug und einmal selbst die Bank sprengte, d. h. sein Gewinn lief sich so hoch, daß das aufliegende Geld nicht hinreichte, ihn zu bezahlen. — Daß bei der anhaltend schlimmen Witterung Klagen und Befürchtungen laut zu werden beginnen, liegt in der Natur der Sache. Man muß aber auch die Thatsache nicht außer Acht lassen, daß sich der Kulminationspunkt unserer Saison seit einigen Jahren immer etwas später hinausgeschob, und daß wir noch eine sehr glänzende Saison zu einer Zeit haben, wo sonst fast kein Kurgast mehr hier anzutreffen war. Uebrigens strömen die Fremden jetzt in großer Zahl herbei, wovon namentlich die Dampfschiffe einen großen Theil bringen. Die heutige Fremdenliste zählt 6864.

Etwas von Athen. Durch Zufall kam neulich ein Exemplar des „Athenaeum“, der Hrn. Schedel, Börsenmarty und Baija nach Griechenland. Es war eigentlich nach Rechnig (im Eisenburger Komitat) bestimmt und sollte über Wien dahin gehen; auf dem Couvert war aber der ungarische Name des Destes: „Rohonez“ u. seitwärts: „Athen.“ (abbrevirt für Athenaeum) zur Bezeichnung des Inhaltes gedruckt. Allein den Wiener Postbeamten war Rohonez ganz unbekannt u. sie glaubten, durch die Abreviatur verleitet, es sei ein bei Athen in Griechenland liegender Ort, wohin sie auch das Palet sandten. Dort muß man aber nicht wenig über Rohonez verwundert gewesen sein, das in ganz Griechenland nicht aufzufinden ist. Man sandte das Palet nach Wien und Vesty zurück, wo es dieser Tage durchstoßen und durchräuchert glücklich ankam. — Nach einem Augsburger Blat-

te soll es Rad. Hasselt-Barth sein, die ihr ganzes Vermögen bei dem fallirten Hause Geymüller stehen habe. — Die Stadt Triest hat mit dem zu ihr gehörigen Gebiete, nach der neuesten Zählung, 79,039 Einwohner u. zwar 56476 in der Stadt und 22,563 auf dem Gebiete. Noch im J. 1810 zählten beide nur 37,386 Einwohner. Die Zahl der Aerzte in Triest beträgt 53, die der Wundärzte 33. — Wenn man der Zeitschriften viele liest, hat man fast immer die Vorsicht zu gebrauchen, die erste u. zweite Nachricht über die Vorfälle nicht zu glauben, sondern beide durch eine dritte oder vierte sich vermitteln zu lassen. So z. B. lesen wir jetzt, daß Webster's „Freischütz“ in Paris nicht gefallen hat, und ergreifen wir ein ander Journal, finden wir alsbald: er hat unbeschreiblich gefallen. Dem. Sophie Löwe machte, nach einem Bericht, mit ihrem Gesange kein Glück in London, ein Paar Minuten nachher wissen wir das gegen: daß sie großes Glück machte, das heißt: wie wissen gar nichts. Facit: Vater-Nachrichten treiben's mit Hast, besonnenes Urtheil will Eile mit Weile. — Die Engländer lassen nun Syrien, wo sie sich häuslich niedergelassen haben, nicht wieder los. Auch hat man von London aus nach Jerusalem geschickt, um dort mit Bewilligung des Sultans eine bischöfliche Kirche zu erbauen. Man geht da gern durch die Kirche auf den Markt. Wo John Bull sich einmal mit seiner Theemaschine und seiner Episkopalikirche niederläßt, da ist er so wenig als die Wägen zu vertreiben, sagen die Franzosen! — sagt die „Dorfszeitung.“ — Man schreibt aus Utm: „Diese Woche kamen achtzig Jagdhunde von London hier an; sie werden zu Wasser nach Wien auf die Güter des Fürsten Esterhazy gebracht.“ — Die Passiven des Hauses Geymüller und Komp. sollen 6 Millionen Gulden betragen. — Zwei Lieber Schiller's,

von denen die Sage geht, daß die Königin Victoria sie selbst in Musik gesetzt haben soll, nämlich: »Der Jüngling am Bach« und »An Emma«, werden in den höchsten Kreisen Englands jetzt allenthalben gesungen und finden so vielen Beifall und sind so Mode geworden, daß es gänzlichen Mangel an Tonverviethen, in Gesellschaft nicht wenigstens einige lobende Bemerkungen darüber lassen zu lassen. — Aus Runkelrüben wird Zucker gemacht: sehr gut! Aus dem Abfall derselben wird ein Kaffesurrogat bereitet: nicht sehr gut! Jetzt hat ein Pariser gar die Erfindung gemacht, aus dem ausgepressten und mit Stärkemehl verüblichen Safte derselben Milch zu fabriciren und diese Milch findet bei vielen Pariser — Kaffewirthen Abnehmer in Menge. Also Runkelrübenzucker, Runkelrübenkaffee und Runkelrübenmilch! »Der Teufel hole das Geschöpf!« ruft ein dortiges Journal aus. — Justinus Kerner verweilt jetzt in München und erregt viel Neugier u. Interesse. »Auch in Mainz,« wird der N. Allg. Zeitg. aus der bayerischen Hauptstadt geschrieben, hat sein vielbesprochenes Buch »die Geherin v. Prevorst« viele u. mitunter gläubige Leser gefunden. — Man schreibt aus Regensburg unterm 16. Juli: »Unsere Dampfschiffe hatten in der letzten Zeit mehrmal sehr bedeutende Selbstfrachten geladen die von auswärt's kamen und nach Wien gingen. Wahrscheinlich stehen diese Baarsendungen mit dem neuen österreichischen Anlehen oder vielleicht auch mit den jezigen Krisen einiger großer Wiener Häuser in Verbindung.« — In Wahlgeschäften wurde ein besonderer Wagenzug auf der Eisenbahn von Birmingham nach London abgefertigt. Derselbe legte den Weg, der 112½ englische Meilen beträgt, in 2 Stunden 57 Minuten zurück; der Aufenthalt unterwegs nahm 14 Minuten weg. — Die deutsche Oper

hat vorerst ihre Vorstellungen in London geschlossen, und wird zunächst in Birmingham, Liverpool und Manchester eine Reihe Darstellungen geben. Ein Theil der Operngesellschaft ist nach Deutschland zurückgekehrt. — Der allzeit fertige Wiener Witz machte folgenden Catembourg: Warum erlitt Seymüller solch einen harten Fall? — Weil er auf Steiner gefallen. — Nach neueren Berichten aus China soll die Welt im künftigen Jahre zu Grunde gehen. Sie lassen sich darum das Opiumrauchen schmecken. — Ein Einwohner von Dunbar in England hat eine neue Luftmaschine zur Erzeugung der Dampfmaschinen erfunden. Sie hat dreißig Pferdekraft. — Im Jahre 1843 will man ein neues großes Jubelfest feiern, nämlich das tausendjährige des Vertrags von Verdun, und somit das tausendjährige Bestehen Deutschlands. In Leipzig will sich bereits ein Comité zu dieser Feier bilden. (Der Himmel sei den Zeitungslesern gnädig, die werden wieder zahllose lange Artikel zu verschlucken haben!) — In der eleganten Zeitung sagt Jemand: »Der Viaz St. Antonio in Cadix bei einem sternenhellen Sommerabend, die geräuschvolle, vom Mondlicht überstrahlte Straße Toledo in Neapel, das Pariser Sivolli, wenn es von Feuerwerken erglänzt — keines von allen hält eine Vergleichung mit der Regent Street in London aus, wenn sie mit Gas beleuchtet ist.« — Spontini ist von dem Kammergericht in Berlin zu sechsmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden, vom König aber begnadigt. Auch ward ihm ein siebenmonatlicher Reiseurlaub bewilligt; er dürfte dann wieder seine frühere Anstellung erhalten. — Dem Vernehmen nach, ist auf Ansuchen des Verlegers der Presburger polit. Zeit. u. der »Vannonia«, die Redaktion dieser beiden Blätter dem bekannten Literaten Hrn. Ad. Neustadt

übertragen
nen polit
gemacht
pel!« wa
a Loch
und dann
sagt: »W
Musik z
und jede
Nachtigal
und Wes
aus St.
an: »Z
bes hei
Gaißach
senkraut
darauf i
sie — w
bet — w
ben solle
kenntniß
tegraphen
der zule
von einer
Folter
in Mün
anderwä
te dieser
selbst ein

Lo
folgende
ging das
novers
der Meh
wurde d
Ruffell
stimmen
einer C
hielt die
die Ger
nister n
einem A
Die Z
ausgeze
des Par
ste unte

übertragen worden. — Man fragte einen polnischen Juden, wie eine Kanone gemacht wird. — »Gott! das ist so simpel!« war die Antwort. »Nehmen Sie a Loch und nageln Sie Messing 'rum, und dann das Uebrige!« — Jean Paul sagt: »Man kann wohl satt werden, Musik zu hören, aber nicht zu machen; und jeder Musiker könnte sich wie eine Nachtigall todt schmettern.« — In Ost und West fangen lange Flugschreiben aus St. Petersburg mit den Worten an: »So bin ich denn in der Kapitale des heiligen Rußland!!!« — In Gaibach in Baiern haben Kinder Bilsentkrautsaamen verschlungen und fielen darauf in Delirien, während welcher sie — wie ein Münchener Blatt meldet — von Gegenständen gesprochen haben sollen, die ganz außer ihrer Erkenntnißsphäre lagen. — Nach dem Telegraphen ist Steuben's »Napoleon«, der zuletzt in Berlin ausgestellt war, von einer Gräfin aus Krakau für 4000 Thaler gekauft worden. — Die Pferde in München müssen geistreicher sein als anderwärts, da, einem öffentlichen Blatte dieser Stadt zu Folge, jüngst dort selbst ein Pferd »seinen Geist aufgab.«

London. Ein engl. Blatt macht folgende Bemerkung: Im Jahr 1701 ging das Gesetz wegen der Erbfolge Hanovers im brittischen Parlamente mit der Mehrheit einer Stimme durch; 1831 wurde die Maßregel, welche Lord John Russell in Bezug auf die Reformbill abstimmen ließ, mit einer Mehrheit von einer Stimme angenommen. 1841 erhielt die Motion von Sir Robert Peel, die Erklärung bewerkend, daß die Minister nicht das Vertrauen besitzen, mit einem Mehr von Eins die Zustimmung. Die Zahl Eins nimmt mithin einen ausgezeichneten Rang in den Annalen des Parlaments ein, obgleich die geringste unter ihren Schwestern.

Lokal-Zeitung.

Westher Kunstsalon 1841.

(Beischluß.)

Unter den 382 Oelgemälden sind die Landschaften, das Genre, Obst- und Blumenstücke vorherrschend. Die Münchner haben's Meisterwerke geliefert, von denen keines mehr aus dem Lande gelassen werden sollte, aber sie stehen für die Geldkräfte unserer Privaten etwas zu hoch im Preise. Da nun die meisten Wiener u. ungarischen Künstler sich nach diesen Preisen richten, sich auf ihre Arbeit viel einbilden und hohen Lohn dafür begehren, so ist es begreiflich und natürlich, daß Private abgesehrt werden, etwas zu kaufen, da von manchem Bilde in der That der Goldrahmen das Beste ist, u. man für einen solchen nicht 100—300 Gulden E. W. bezahlen mag. Wäven z. B. für das Bild No. 89, die Nonne in der Klosterzelle, nur 12 Dukaten angefragt worden, so kann man Hundert gegen Eins wetten, daß sich ein Kunstkenner als Käufer würde gemeldet haben; allein 324 fl. E. W. sind Ein für Allemal zu viel gefordert, solchen Preis läßt sich nur ein reicher Enaländer, oder der kunstsinrige Fürst von Turin u. Topik gefallen, die Geld zum Wegwerfen haben. Loge's Schaie, No. 290, sind so naturgetreu gemalt, wie kein Künstler der älteren Zeit es zu machen verstand, aber sie kosten 306 fl. E. W., für welche Summe ein ungarischer Grundherr sich lieber eine kleine Herde anschaffen wird.

Im historischen Fach hat sich bloß Serbschofer mit seinem Bilde, No. 229, Palatin Gara, bemerkbar gemacht; die Kompositionen des Schmied verrathen keinen Geist und kein Leben; Geyling's Rudolph v. Habsburg, No. 306, ist steif; No. 307, die Weichte von Lodi, leblos; die Arbeiten von Balkay stümperhaft. Kein ächter Magyar wird es dem Kis Bali zu danken wissen, daß er seinen größten Helden, Kunyady Janos, so verhunst vor sich sieht. Alle Heidentöpfe, von denen wir noch authentische Portraite besitzen, sind edel u. schön geformt, Nase, Stien, Nase, Mund, Kinn haben irgend etwas Ausgezeichnetes. Wir geben Gustav Adolph, Walstenstein, Karl XII, Friedrich II. und Napoleon als Belege. Doch zieht Kis Bali das Sterben zu erfinden, nur muß er noch mehr studiren, besser zeichnen, in seine Farben Wahrheit bringen und für zukünftige Arbeit

ten sich schönere und edlere Modelle wählen. Dies hat Barabas in seinem Bandgrad getan, denn die beiden Figuren sind Portraits. Es ist mir nicht bekannt, ob aus der Mitte der magyarischen Nation in früherer Zeit ein Künstler hervorgegangen ist (denn Kupecky war ein Slowak aus Pöfing, welcher in der Schweiz, Wien und Nürnberg lebte und dort starb) und somit hätte dieser Künstler den Ruhm der Erste zu sein, mit dem die Reihe der magyarischen Künstler beginnt. Ein Zweiter ist noch nicht aufgetreten. Schade, daß sich Barabas schon einer Manier hingegen und einen Geschmack angewöhnt hat, der zuweilen ins Kreidenartige fällt und darum der Wärme ermangelt. Die Nebensachen malt dieser Künstler besser und versteht sich auf den Faltenwurf.

Ungarn vermochte bis jetzt noch keine eigenen Künstler zu erzeugen, weil es kein Antikentabinet, keine Akademie, keine Gemädegalerie besitzt; u. da Pfuhscher das Land mit Portraits u. Altarbildern überschwemmten, so bildete sich unter dem Volke kein Geschmack und Kunstinn aus, sondern gerade der schlechte Geschmack wurde allgemein. Daher ist der Kunstverein eine zur Ausbildung des Geschmacks für den Kunstgenuss so überaus wichtige und in der kurzen Zeit bereits sichtbar segenerbringende Anstalt, in welcher nicht bloß die beiden Städte, sondern das ganze Land seine Theilnahme beweisen sollten, damit das Institut auch fernerhin fortbestehe. — Der Kunstverein hat gegen 30 werthlose Bilder nicht zur Ausstellung gegeben. Es haben sich aber mehrere in die Ausstellung geschlichen, die eben so gut verdient hätten, in den Winkel gestellt zu werden. Auch kann ich mein Mißfallen über die allzuhäufigen zur Ausstellung eingesendeten mittelmäßigen Arbeiten von Dilettanten nicht unterdrücken, indem diese Bilder größtentheils Kopien sind, welche laut Statuten nicht in die Reihe der auszustellenden Gemälde gehören.

Von den Daguerrotypen kann man rühmen, daß manches Portrait scappant ähnlich und herr Charakter es versteht, ganze Gesellschaften schön u. sinnreich zu gruppieren. Nur die Köpfe von jungen Frauen fallen minder günstig aus, indem die Gesichtszüge gealtert erscheinen. Das Daguerrotyp wird in Ku-

nst wahrscheinlich keine andere Bestimmung haben, als dem Maler und Kompositur als Hilfswerkzeug zur Feiterparung zu dienen. Das wahre Leben in ein Portrait kann nur der Künstler, welcher das Wesen der Gesichtszüge geistreich aufgefaßt hat, durch freie Behandlung hineinbringen. Lebe wohl!

Dr. S.—

Theaterliteratur. Künftigen Dienstaag, den 3. Aug., findet die schon angekündigte große Dilettanten-Vorstellung der Oper „Norma“ in italienischer Sprache, zum Besten des Pesther Kinderhospitals, statt. Die Preise werden nur mäßig erhöht sein.

— Hr. und Mad. Kallß sollen von der neuen Direction wieder engagirt worden sein.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Sonnabend, den 21. d., wird zum Vortheil des geschätzten und beliebten Schauspielers Herrn Gabriel Egereßy zum ersten Male gegeben: „Lazar a pástor“, Drama in 4 Akten, nach dem Französischen des Bouchardy von Franz Sartay. Das Stück, das am 7. Nov. 1840 zum ersten Male in Paris gegeben wurde, wird sehr gerühmt.

— Wir vernehmen mit Bedauern, daß Herr Grau die Diner Bühne wirklich verlassen soll. Der stets gewissenhaften Verwaltung und Umsicht des Herrn Direktors Mühl vertrauen, rechnen wir mit Zuversicht auf Vermittlung.

— Benefiz. (Diner Arcna.) Die Einnahme der so beliebten Sängerin Dem. Emilia Revie, welche wegen Krankheit der Benefiziantin verschoben werden mußte, findet nun Samstag, den 31. d. M. statt. Gegeben wird: „Der Bernsteinerling“, Hauptspiel mit Gesang und Gruppierungen in zwei Akten und einem Nachspiel: „Die Veremählung an der Dsche“ v. F. Loid. Musik vom Kapellmeister F. Gläser. Für die Arcna in die Szene gesetzt von H. Regisseur Seydl. Wir können mit Recht dem Publikum einen veranugten Abend vorausjagen, da die Wahl der Benefiziantin stets eine gute war, und ihr eine reichliche Theilnahme versprechen, da ihrer Leistungen sie ausgezeichnet sind und das Gepräge der freistehenden Laune und harmloser Heiterkeit an sich tragen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 19.

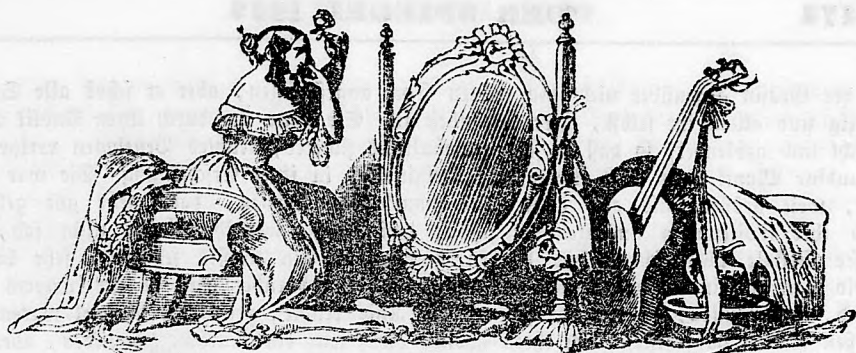


D

Salzbr...
5 fl. u. po...
des Wasse...

61.

An
im Coup...
Meilen
ten hat...
eines so
seinem
berte de...
ich bleib...
begriffen
bemerkt
berte der...
Zweck, u...
nig Ges...
Die St...
tische L...
füllt; je...
Fremde,
dankbar...



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

—*—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Mosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Mosenthal.

60.

Besth und Ofen, Mittwoch, 27. Juli.

1842.

M a s k e.

(Fortsetzung.)

Herr von Rothschild gab eine große musikalische Soirée, einer fremden Sängerin zu Ehren. Botho war versichert worden, daß Gräfin Monti dort erscheinen werde. Er war aus Ungeduld einer der Ersten der Gesellschaft. Jeder eintretenden Dame sah er gespannt entgegen, ob es wohl die Gräfin sein werde. Der Abend in W— fiel ihm ein, wo er in ähnlicher Spannung seine schwarze Maske bei der Gräfin Kettenborn erwartet. — „Werde ich heute wieder getäuscht werden? wird meine Dame wieder nicht kommen? Damals hoffte ich für mich, heute aber für meinen lieben Knaben.“ Da sagte ihn sein Gesandter am Arm: „Lieber Archensfels, die Gräfin Monti ist da, und wenn Sie es wünschen, will ich Sie jetzt vorstellen; ich habe erst kürzlich ihre Bekanntschaft gemacht, nur Ihnen zu Gefallen,“ setzte er lachend hinzu. Botho folgte dem Gesandten, der ihn zu einer Dame führte, welche die Herrn mit größtem Anstand empfing. — „Mein Landsmann, Graf Archensfels — erst vor einigen Tagen angekommen.“ — „Sie sagen das wie eine Empfehlung,“ lächelte die Dame; „so wie man eine Mode rühmt: es ist die neueste. Mir würde die Bekanntschaft eben so erfreulich sein, wenn Graf Archensfels schon vor einem Jahre in Paris angekommen wäre. Nun, Graf, wie gefällt Ihnen Paris?“ — „Wie es mir gefällt? das weiß ich selbst noch nicht; gefallen ist nicht das Wort für mich. Ich bin bezaubert von Allem, was ich sehe,“ setzte er mit einem Blicke hinzu, den die Pariserin sehr wohl verstand. — Sie warf den Kopf zurück. „Von Allem? das ist ein compliment en masse, und diese werden nicht hoch aufgenommen.“ — „Nun denn von Wiewem.“ — „Zum Beispiel?“ — „Ich kann der Frau Gräfin noch keinen ausführlichen Bericht abfassen, denn gestern erst haben meine Kourses begonnen, aber — ich bin sehr zufrieden.“ — „Sie sprechen wie ein Prinz nach einer Inspektion,“ und damit wandte sie sich an eine nebenstehende Dame. — Botho war verdrießlich; er fühlte, daß

er der Gräfin gegenüber nicht den rechten Ton angeschlagen, aber er schob alle Schuld einzig und allein ihr selbst, ihrer Schönheit zu. Sie hatte ihn durch ihren Anblick überrascht und geblendet, so daß er sein gewöhnliches sicheres, leichtes Benehmen verlor. — Claudine Monti hatte auch etwas ganz Originelles in ihrer Erscheinung. Sie war größer, weit größer, als alle andern sie umgebenden Damen, dabei sehr gut gebaut, und ihre Toilette so ausgezeichnet schön; daß selbst, wer ihr Antlitz nicht sah, vor dieser Gestalt überrascht stehen bleiben mußte. — Ein weißes seidenes, sehr langes Kleid legte sich in schönen Falten bis auf den Boden; darüber trug sie ein kürzeres Gewand, eine Tunika, die ihr nur bis an die Knie reichte; griechische Ärmel waren mit großen Perlen aufgesteckt. Um ihren schönen Kopf war ein Turban gewunden, aber so, daß auf beiden Seiten lange, breite Enden herabfielen. Das dunkle Haar war glatt an den Wangen herab geschüttelt, die reichen Flechten am Hinterkopfe vom Turban nicht verhüllt. Ihr Kopf hatte Aehnlichkeit mit einer Sphinx; denn kalt und räthselhaft waren diese Züge, die dunkeln Augen weit offen, der kalte Mund fest geschlossen. Vor Allem aber die tabellose Zeichnung ihres Profils, die reine, schöne Linie von Stirn und Nase gaben ihrem Haupte das volle Recht, der Nachwelt als schönes Räthsel in Stein aufbewahrt zu werden. Daran mußte auch Botho immer denken. Welch großartige Schönheit! Alltäglich und gemein kamen ihm alle übrigen Frauen neben ihr vor. Er suchte in seinem Kopfe nach irgend etwas, das er ihr sagen könnte, um den üblen Eindruck zu verwischen, den er auf sie gemacht haben mußte. Er quälte sich, er war verstümmt, und konnte eben darum nichts finden.

Botho gewahrte mit einem Male Lady Flora Stirling, seine W—r Freundin. Er wußte nichts von ihrem Aufenthalt in Paris, und erkannte sie dennoch gleich an ihrer abscheulichen Toilette, denn sie hatte das Gesicht von ihm abgewendet. Er redete sie an, und sie rief überrascht: „Grüße Sie Gott, Graf Archensfels! es scheint, Sie sind mir nachgereist.“ — „Honny soit qui mal y pense,“ entgegnete lachend Botho; es war Floras Lieblingswort und sie wandte es bei jeder Gelegenheit an. — „W—,“ sagte sie, „sing an mich zu langweilen, ich mußte mir wieder frischen Muth holen. Paris hatte ich seit zehn Jahren nicht gesehen. — Alles ist hier verändert, Regierung, Gesellschaft und Menschen.“ — „Was ist denn Gesellschaft, wenn nicht Menschen?“ — „O, ganz etwas anderes. Man kann nur dann gut für die Gesellschaft sein, wenn man die menschliche Natur ganz abgelegt hat.“ — „Was ist man denn da noch?“ — „Eine Garnitur, eine Maschine, oder ein Heuchler.“ — „Und was sind Sie, Lady Flora?“ — „Gar nichts, denn ich passe nicht in die Gesellschaft. Ich bin wie die Biene beim Blumenstrauch: — alle Welt wünscht sie weg, aber Niemand hat den Muth sie zu vertreiben, denn die Bienen stechen.“

„Von was reden Sie?“ fragte eine klangvolle Stimme; es war Gräfin Claudine. Freundlich nahm sie der Engländerin Hand, und Botho war entzückt, zu sehen, daß die Damen bekannt waren. — „Von was wir reden?“ sagte Lady Flora, „eigentlich von nichts, denn der Graf will von Dingen sprechen, die er nicht versteht, und das habe ich ihm verboten.“

Fragend sah Claudine den jungen Mann an. „Ich soll,“ sagte dieser, „nicht von Aufopferung, nicht von Frauen sprechen.“ — „Da hat Lady Stirling Recht, sehr Recht. Die Männer begreifen so wenig die Frauen, wie wir den Gedanken an den Himmel fassen können. Unsere Seele ahnt, aber mit irdischen, untergeordneten Begriffen.“ — „Bei Gott, Frau Gräfin, Sie haben sehr viel Selbstgefühl, und Ihr Vergleich war der höchste, der zu finden war.“ — „Sehen Sie, daß man nicht darüber sprechen sollte? man erntet nur Spott; aber Sie haben dennoch in Einem Recht: Selbstgefühl habe ich, will ich haben, denn sonst geht man zurück. Selbstgefühl ist die Ambition der Seele — man kommt sonst nicht weiter.“

Es war ein sonderbarer Kontrast, die beiden Frauen Arm in Arm, und Botho blickte ihnen nach, so lange er sie sehen konnte. Die kleine, dicke, unbehilfliche Figur der Engländerin neben Claudinens hoher, schlanker Gestalt, der Erstern enges schwarzseidenes Kleid neben der Gräfin saltenreichem weißen, der häßliche, pyramidenartige Turban Floras, neben dem idealen Kopfschmuck der Pariserin! Die beiden Physiognomien waren vollends gar nicht zu vergleichen, der Lady breites Gesicht; mit dem doppelten Kinn, der scharfgebogenen Nase, den stehenden grauen Augen, und Claudinens edle, antike Züge!

quem
sehr
keinen
sie in
an un
Mante
eine z
sie wi
stützun
wie in
in P
ihrer
Ihren
da ich
Bilber
theilen
nicht
„Dach
hund
ökono
komm
Chara
die L
kein
gens
Sie f
was
men
„Mit

suchen
Salon
den
empfi
wand
haltu
Haar
aber
Gesp
sich
fer s
haster
men

gefez
Kum
war
verfü
Man
spred
der
Bart
absch
eitel
in G
dazu

Den Tag darauf suchte Archenfels die Lady in ihrer Wohnung auf. Diese war bequem und zierlich; denn sie war zu sehr Engländerin, um ihren Comfort ihren außerdem sehr philosophischen Grundsätzen aufzuopfern. Auf Toilette legte sie, wie wir gesehen, gar keinen Werth; sie gab auch nie Geld für einen Wagen aus; fanden sich Bekannte, die sie in ihrer Equipage mit sich nahmen, so war sie es zufrieden, bot es ihr aber Niemand an und sie war in eine interessante Gesellschaft geladen, so wickelte sie sich fest in ihren Mantel, befahl ihrem Bedienten, an ihrer Seite zu bleiben, und durchschritt hochgeschürzt, eine zweite Atalante, mit kehem Muth den tiefsten Roth — Wohlthätig und großmüthig war sie wie keine. Ihre bedürftigen Landsleute waren sicher, immer bei ihr bedeutende Unterstützung zu finden, obgleich sie nicht reich war und nur von einem Jahrgeld lebte. Freundlich wie immer kam sie dem jungen Mann entgegen. „Es ist schön, daß Sie kommen und in Paris eine Treue halten, die Sie in W— verpfändet.“ — Botho nahm lachend an ihrer Seite Platz. — „Ich habe ein Anliegen, Mylady, ich möchte gerne ein Urtheil aus Ihrem Munde hören. Ich weiß zwar, daß Sie gewöhnlich mit starken Farben auftragen, da ich aber Ihre Manier kenne, so finde ich mich dennoch zurecht, so wie ich in den alten Bildern der italienischen Schule, trotz des tiefen Schattens, deutlich die Gestalten beurtheilen kann.“ — „Wen soll ich für Sie beurtheilen, oder vielmehr taxiren, damit Sie nicht die schöne Münze Ihrer Artigkeit vergebens auszahlen.“ — „Die Gräfin Monti.“ — „Dacht' ich mir's doch! Diese Frau ist eine Wunderblume, wie die Aloe, die nur alle hundert Jahre blüht, denn sie ist gescheidt und schön. Gewöhnlich richtet es der Himmel ökonomischer ein und gibt einer Frau nur eine von beiden Eigenschaften, was auch vollkommen ausreicht, um ihren Willen durchzusetzen.“ — „Aber sagen Sie mir, wie ist ihr Charakter, ihr Herz?“ — „Mein guter Graf, da fragen Sie mich zu viel. Ich kenne die Dame erst seit einigen Wochen, so lang ich hier bin; auch sind die Züge der Gräfin kein Spiegel der Seele, ich möchte sie eher eine undurchdringliche Hülle nennen. Uebri gens macht sie eine gute Unterhaltung, sieht gute Gesellschaft, versteht sich auf Toilette — Sie sehen, Alles ist gut; warum sollte es also das Herz nicht auch sein? und am Ende, was kümmert Sie das? Wollen Sie vielleicht in ihrem Hause eingeführt sein, so kommen Sie morgen Abend zu mir und holen mich ab; es ist ihr Tag — sie empfängt.“ — „Mit offenen Armen?“ fragte Botho. — „Ihre Freunde, ja.“

Die beiden Bekannten trafen Gräfin Claudine umringt von den verschiedensten Besuchern. Sie selbst thronte aber über ihnen und sah sich mit einer solchen Ruhe in ihrem Salon um, daß man wohl bemerkte, es war Niemand, der in ihrem Herzen einen andern Platz einnahm, als den ihm ihr Verstand mit sicherer Hand angewiesen hatte. Sie empfing Archenfels wie einen alten Bekannten, und nachdem sie ihn freundlich begrüßt, wandte sie sich dem neben ihr sitzenden Herrn wieder zu, mit dem sie gerade in Unterhaltung begriffen war. Es war ein preussischer Kammerherr. Tiefe Falten und graue Haare gaben Jedermann das Recht, ihn zu den Alten zu zählen, dem widersetzte sich aber sein lebhaftes, blitzendes Auge, seine gerade, imponirende Haltung. Das Thema des Gesprächs mochte sein, was es wollte, er sprach von Allem mit Enthusiasmus, ob es sich nun um Literatur, Tanz, Theater oder Pferde drehte. Aber dieser Mut, diesem Eifer sah man dennoch das Gemachte an und den Wunsch, um jeden Preis für einen lebhaften jungen Mann zu gelten, und die Aengstlichkeit, ja keine Gelegenheit zu versäumen, um diese Lebendigkeit an den Tag zu legen.

Nicht weit von ihm saß ein glattfrisirter, junger Mann, der gerade das entgegengesetzte Bestreben zeigte; er wollte würdevoll und ernsthaft erscheinen, und sein größter Kummer schien, daß seine Wangen noch so roth, seine Augen noch so klar waren. Er war ganz schwarz gekleidet, sprach nur von Politik, und das immer in einem Tone, als verkünde er den Untergang der Welt. Es war ein Engländer. — Noch eines jungen Mannes in Claudinens Nähe muß ich erwähnen; es wäre grausam, nicht von ihm zu sprechen, weil er sich selbst für so gar wichtig hielt. — Edmond de Larose galt für einen der elegantesten Männer in Paris. Er war auch vortreflich „gantirt“ und frisirt, sein Bart war tabellos gestutzt, sein Graf ein Muster der Kunst; beinahe hätte er mit diesem abschaulichsten aller Kleidungsstücke ausöhnen können, das frappant beweist, wie wenig eitel die Männer unseres Jahrhunderts sind, und ich begreife darum nicht, wie man sie in Gesellschaft dieser Eigenschaft beschuldigen kann, denn es muß Selbstverleugnung dazu gehören, um in einem Graf zu erscheinen. Herr v. Larose sah die Frauen in seiner

Nähe mit unverfälschten Blicken, die Männer gar nicht an, bei jeder Bemerkung lächelte er höhnisch, und wenn er sprach, so geschah es nur, um etwas von sich zu sagen: wie viel Pferde er heute geritten, welche Damen er besucht, welche Toiletten er schön gefunden, welche Sängerin er beklatscht. Das Alles sagte er aber in einem so absprechenden, rücksichtslosen Ton, daß die andern Männer sich verwundert ansahen; dabei lag er wie ein türkischer Pascha auf seinem Hauteuil. Lady Flora nahm Platz neben ihm; er beachtete sie nicht, selbst nicht, als sie ihr Schnupftuch dicht vor seinen ausgestreckten Füßen fallen ließ. — „Graf Archensfels, haben Sie doch die Güte, mein Schnupftuch aufzuheben, ich kann wegen der Füße des Herrn v. Larose nicht dazu kommen.“ Mit einem tiefen Seufzer bequeme sich der junge Franzose, es aufzuheben. Lachend nahm es Flora aus seiner Hand, indem sie sagte: „es war sehr ungeschickt.“ Sie setzte nicht hinzu: „von mir.“ Alles, selbst die Hausfrau, mußte lächeln. — Botho sprach heute Abend nicht, er sah nur Claudinen an; die Engländerin vermochte ihn mit ihren besten Sarcasmen nicht aufmerksam zu machen, er hörte nur auf die Stimme der Gräfin, er hörte so sehr darauf, daß er ihre eigenen Worte oft nicht vernahm; er gab sich ganz dem Zauber ihrer Gegenwart hin. Diese großen klaren Augen zogen seine Blicke unwiderstehlich an, und ihn qualte der Gedanke, ob diese herrliche Gestalt Gefühle hegen könne gleich einer andern Frau. — Die Gräfin sah, welche Eroberung sie gemacht; welche Frau sieht das nicht? Zum Dank dafür lud sie ihn beim Weggehen — er war beinahe der Letzte — recht artig ein, sie öfter zu besuchen, sie liebe das. Zu Hause slog Anatole in Bothos Arme. „O Lieber, wo bist du so lange, lange gewesen?“ klagte er zärtlich. Der Bediente wurde gescholten, den Kleinen nicht zu Bette gebracht zu haben. Er entschuldigte sich damit, daß das Kind so gar flehentlich gebeten habe, den Grafen erwarten zu dürfen. Schmerzlich berührt sah dieser den Kleinen an; jetzt fiel es ihm ein, wie er den ganzen Abend gar nicht an ihn gedacht; ihn, um dessen willen er das Haus der Gräfin betreten, ihre Bekanntschaft gesucht, ihn hatte er ganz vergessen! Beschämt schloß er Anatole in seine Arme, der froh, nicht gescholten zu werden, laut jubelte am Halse seines Freundes.

Botho ging nun fast täglich zu Claudinen; er nahm sich aber vor, Anatoles noch nicht zu erwähnen. Hundert Gründe wußte er für diesen Entschluß, unter andern, er wolle sie näher kennen lernen, um zu erfahren, auf welche Art er ihr Herz für den Kleinen am besten rühren könne, und dergleichen mehr. Den wahren Grund aber gestand er sich selbst nicht: er war in Claudinen verliebt und fürchtet, bei Erwähnung Anatoles eine Entdeckung zu machen, die den Glanz seines Ideals trüben könnte; benahm sie sich dann nicht so gegen das Kind, wie er wünschte, so konnte er sie nicht mehr lieben — und jedem Liebenden ist ja seine Liebe das Beste, Höchste, das Gut, das er nie verlieren möchte. — Claudine ließ ihn ruhig in seiner Bewunderung gewähren; wohl bemerkte sie seine leuchtenden Augen, wenn sie mit ihm sprach, die Belebung seiner Züge, wenn er sie unerwartet einmal erblickte, aber all dies hatte sie so oft gesehen und erfahren, daß Botho weiter nichts war, als ein Ring in der Kette, die sie an Welt und Gesellschaft fesselte. — Sie sah ihn einmal mit Anatole spazieren fahren und fragte Abends, wer das Kind gewesen? — „Mein Pflegling eine Waise, deren Vormund ich bin. Das Kind hat Niemand auf der Welt, als mich; denn ich fürchte, seine reichen Verwandten werden sich seiner nicht annehmen.“ — „Bringen Sie den Kleinen einmal mit.“ — „Lieben Sie denn die Kinder, Gräfin, ich hätte das nicht geglaubt.“ — „Warum nicht? trauen Sie mir keine Gefühle zu.“ — „Ich, mein Gott, ich traue Ihnen Alles zu! nur an der Welt liegt es, daß sie Niemand Ihnen vorführt, würdig, Ihnen Liebe und Treue einzulösen.“

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ueber die neuesten Feuersbrünste.

Wir leben gegenwärtig in einer wahren Feier- und Feuerzeit. Wenn einerseits großartige Begebenheiten zum Andenken der

Mit- und Nachwelt auf die entsprechendste und feierlichste Weise begangen werden; so müssen wir leider andererseits die betrübende Erfahrung machen, daß gegenwärtig beinahe kein Tag vergeht, der uns nicht neue Feuers-

brünste
so hä
wie i
und s
stimm
die G
geeig
herwo
wie r
Wert
aus
erwa
z. B.
ohne
könn
einer
Juli
des J
dor
Nur
man
ter u
fener
den
aber
— I
ist in
berre
vor
Bei
nes
garr
kam,
zu ei
Giga
Sch
wird
Tede
man
Giga
soll
Ort
fahr
selb
spre
mer
Her
Gig
Klei
eine
Tra
erst

ist

brünste verkündet. Diese seit einiger Zeit sich so häufig wiederholenden Unglücksfälle im In- wie im Auslande erregen allseitiges Bedenken und versetzen die Gemüther in eine Art Mißstimmung und Unbehaglichkeit. Wir wollen die Gründe nicht näher untersuchen, welche geeignet sein möchten, solche Unglücksfälle hervorzurufen, sondern nur obenweg andeuten, wie unbedachtsam und leichtfertig man oft zu Werke geht, bei zwar unbedeutenden Dingen, aus welchen aber leicht ein großer Schaden erwachsen kann. Eine abgebrannte Cigarre z. B. wirft man so ganz unbedenklich hinweg, ohne zu ahnen, daß solche Schaden anrichten könnte, und doch ist es also. So lesen wir in einer Berliner Zeitung vom 8. d. daß am 1. Juli zwischen 6 und 7 Uhr Abends im Ballast des Königs von Belgien in einem im Corridor befindlichen Holzkasten Feuer ausbrach. Nur den schnell herbeigeeilten Sprizen konnte man es verdanken, daß das Feuer nicht weiter um sich griff. Ein in diesen Kasten geworfener Ueberrest einer brennenden Cigarre hat den Ausbruch dieses Feuers verursacht, das aber glücklicher Weise wieder gelöscht worden. — Vor einigen Tagen, sagt obige Zeitung, ist in Berlin durch das Hinauswerfen des Ueberrestes einer Cigarre eine ganze Marktise vor einem Kaufmannsgewölbe verbrannt. — Bei dieser Gelegenheit wird man sich auch eines Vorfalles dahier, verursacht durch eine Cigarre, erinnern, worauf geschärfter Befehl kam, in Geschäftszimmern sich alles Rauchens zu enthalten, besonders gegenwärtig, wo die Cigarre Furore macht und so zu sagen das Schmauchen derselben durchgängig zur Mode wird. Solche Vorfälle verdienen Beherzigung, Jedermann wird aber einverstanden sein, daß man mit den Ueberresten der noch brennenden Cigarren wohl mit aller Vorsticht verfahren soll, sofort bei deren Wegwerfung nur solche Orte zu wählen habe, wo jede weitere Gefahr gänzlich entfernt ist. Die Frauenzimmer selbst schon, wenn sie dieses lesen oder davon sprechen hören, werden nunmehr wohl aufmerksam sein, wenn sich ein oder der andere Herr vergessen sollte, seine noch glimmende Cigarre wegzuworfen, daß denselben an ihren Kleidern kein gefahrdrohender Schaden auf eine solche Art zugehe, wie es mit einem Frauenzimmer in Neuberghausen, in Baiern, erst jüngst der Fall war.

Korrespondenz.

Preßburg. Nach anhaltender Dürre ist endlich wieder ein wohlthätiger Regen ein-

getreten, die Hitze war erstaunlich groß, und Jemand hatte sogar aus Verzweiflung, um sich vor Hitze zu retten, in der Eisgrube im Palfis-Garten eingebrochen. Die böse Welt sagt jedoch, es wäre ein Dieb gewesen, der das dort verwahrte Fleisch, „Fleisch von meinem Fleische, und Wein von meinem Beine“ nennen wollte, und hat ihn eingesperrt. — Den 22. war das erste Gastspiel des Hofschauspielers Hrn. Wilhelmi, als Freiherr v. Emmerling in der „gefährlichen Lante.“ Es wäre überflüssig, etwas über das anerkannte klassische Spiel dieses gefeierten Künstlers sagen zu wollen, und es gereicht dem hiesigen kunstsinigen Publikum zur besonderen Ehre, daß es ihn so enthusiastisch aufgenommen. Hr. Wilhelmi wurde während der Vorstellung vom Beifallsstürme unterbrochen, und nach den Akten wohl bei zwölf Mal hervorerufen, ein Beweis, wie sehr das hiesige verständige Publikum wahre Kunst zu würdigen vermag. Wir sehen den fernern Gastspielen des Hrn. Wilhelmi mit Entzücken entgegen.

Literatur.

Preß- Zeitung. Der Hamburger Brand hat eine Masse von mittelmäßigen, schlechten und schlechtesten Schriften hervorerufen. Er gibt jetzt auch Veranlassung zu zwei Werken, die Vortreffliches, zum Theil Ausgezeichnetes verheißen, und die Theilnahme aller Gebildeten finden werden. In Barmen bei W. Langewiesche erscheint „zum Besten der beim Hamburger Brande zu Schaden gekommenen Lehrer, Gelehrten und Literaten, ein Jahrbuch für Kunst und Poesie, Jahrgang 1843“, das Gedichte von Gust. Schwab, Nikolaus Lenau, Eduard Quiser, Wolfgang Müller, dem Herausgeber Ludwig Wihl und Andern enthalten wird, ferner: ein größeres episches Gedicht von Karl Simrock; eine Novelle von Fr. Hebbel; die Gräfin Esther, dramatische Szenen von Karl Gutzkow; Entwicklungsgeschichte der christlichen Malerei in Italien, von Julius Mosens; über Mosens Abhasver, von C. Fortlage, Fährich, Veit, Kaulbach und Overbeck, von J. Felsing u. s. w. — Auch in Berlin erscheint zum Besten der Hamburger Abgebrannten ein „Berliner Taschenbuch“, welches Beiträge von Böckh, Hitzig, Ritter, Rückert, Streckfuß, Eichendorf, W. Grimm, Kopisch, Mundt, Barnhagen, von Bettina, von der Verfasserin von Godwie-Castle und von Andern bringt.

** Unter dem Titel: „Die Modepflanzen unserer Zeit.“ erscheint eine Reihe von Bänden

chen (jedes zu 1 fl.) bei Gotta, besonders für Privatliebhaber. Das erste Bändchen behandelt: „Die Rosen, ihre Beschreibung, Kultur und Vermehrung“, das zweite: „Camellia und Cactus.“

* * Zu dem malerischen und romantischen Deutschland bekommen wir jetzt auch ein malerisches und romantisches Ausland, das bei Kollmann in Leipzig erscheint. Das Werk scheint jedoch zu händerreich werden zu sollen. Von der ersten Sektion „England und Wales“, die D. L. B. Wolff in Jena fabrizirt, ist bereits das dritte Heft erschienen.

* * Vom Deutschamerikaner Sealsfeld, dem berühmten Verfasser des Virey u. s. w., erscheint ein neues Werk: „Süden u. Norden.“

Mignon - Beitung.

Berlin. Der Besitzer einer hiesigen Wollspinnerei fand sich veranlaßt, den Arbeitslohn herabzusetzen. Dies brachte eine Gährung unter den Arbeitern hervor; sie konplottirten und beschloßen, daß alle aufhören sollten. Diesem, am Sonnabend gefaßten Beschlusse entgegen, kamen am Montag doch mehrere Arbeiter wieder zur Fabrik und setzten ihre Arbeit fort. Als die Aufständigen dies erfuhren, begaben sie sich in großer Anzahl nach der Fabrik, mißhandelten jene Arbeiter, so daß sie erhebliche Verletzungen davon trugen, und kehrten ihre Wuth auch gegen den Fabrikbesitzer, indem sie fast sämmtliche Fenster scheiben und einen Theil der Maschinenwerke zertrümmerten. Die Schuldigen, fast alle von auswärts eingewanderte Arbeiter, sind dem Gerichte zur Bestrafung übergeben.

Rom. Eine eigene Art von Falschmünzerei wird in Italien, namentlich in Rom, getrieben. Die Sucht der Fremden nach antiken Münzen und deren Leichtgläubigkeit wird von betrügerischen Händlern benutzt, die ihnen für hohe Summen nachgemachten, werthlosen Schund aufbürden. Welche Mittel jene dabei gebrauchen, davon hier nur ein Beispiel. Ein solcher Betrüger erfährt durch einen seiner Kundschafter, deren er mehrere im Solde hat, daß vornehme Fremdlinge gesonnen seien, den folgenden Tag den Ableitungskanal (Emissarius) des Albanersees in Augenschein zu nehmen. Froh solcher willkommenen Botenschaft, warf er sich in die armselige Tracht eines Winzers, nahm einen Karst auf die Schulter, wanderte wohlgenuth den Ufern des Albanersees zu, und nahm seinen Stand in einem Weingarten, hart an dem Fußpfade gelegen,

der zum Gestade des herrlichen Wasserspiegels hinabführt. Der Fremden von fern anständig werdend, begann er aus Leibeskräften mit seinem Karste zu arbeiten, und sobald jene sich auf Sprachweite genähert hatten, verließ er eilig sein Werk, und machte sich herzu, um ihnen einen Kameo zum Verkauf anzubieten, den er, seinem Vorgeben zufolge, so eben aus der Erde gehakt habe. Durch ihn wären — ließ er sich weiter vernehmen — auf ähnliche Weise, schon mehrere solcher kostbaren Steine an das Licht gebracht, und gegen schwere Summen reichen Engländern verhandelt worden. Dieser da werde für sechszehn Zechinen sicherlich, auf jede Weise, noch sehr wohlfeil erstanden, wenn man den Maßstab in Erwägung nehmen wolle, nach welchem Prinzen und Lords ihm die vorigen bezahlt hätten. Ein junger Mann von lebhafter und empfänglicher Einbildungskraft, legte sogleich die Hand auf das Kleinod, weil er in dem langhärtigen Kopfe, der darauf ausgeschnitten war, einen Plato zu erkennen glaubte. Auch der Dnyr, weiß und himmelblau geschichtet, ward als wunderschön von ihm gepriesen. Ein guter Geist sprach indes noch den klugen Rath in seine Seele, nur die Hälfte der verlangten Summe dem Verkäufer zu bieten, und wirklich war dieser großmüthig genug, damit vor der Hand sich abfinden zu lassen. Ein Kunstkenner, welchem das Ding, nicht sowohl zum Prüfen als zum Bewundern vorgelegt wurde, würdigte, nach einem fast unauslöschlichen Gelächter, den edlen Dnyr zur gemeinen Muschel herab, und den göttlichen Plato zum langhärtigen Israelliten.

Frankfurt. Der, gestern Nachmittag um 3 Uhr von hier abgegangene Eisenbahnzug wurde in der Nähe von Kostheim dadurch gestört, daß die Vorderachse der Lokomotive „Wiesbaden“ brach. Durch das schnelle Aushängen der Lokomotive von Seite des Wagenführers, sprangen nur diese nebst dem Tender und der seit neuerer Zeit (seit dem Versailler Unglück) hinter der Lokomotive unbesezt bleibende Wagen — eine Vorsichtsmaßregel, die sich bei dieser Gelegenheit sehr bewährte — aus dem Geleise, ohne umzufallen, beschädigten aber die Bahn. Die Lokomotive wühlte sich gegen 2 Fuß tief in die Erde, nachdem die Räder derselben etwa 30 Meter auf den Schienen, von innen und außen wechselnd, noch fortgelaufen waren, was höchst merkwürdig ist, da es dadurch beinahe möglich geworden wäre, daß die Lokomotive von selbst wieder in die Bahn eingelenkt hätte. Das Feuer wurde sogleich entsernt und es entstand kein

weiter
den s
getrop
und
gem
ter. I
fern,
auszu
ben, k
der M
welch
pedir
schädi
ander
konnt
die v
haben

G
thige
cher
melte
Straf
werbe
nes
zu be
Die
gegen
mach
Wuch
humi
die
raub
und
komm
die g
und
gen
seits
webr
melte
Spek
Inqu
und
*
Mün
Ginn
Sam
che U
me v
*
harde
Lomb
habe
daru
word
wegu

weiterer Unfall. Vom Kasteler Bahnhof wurden sogleich alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen, so daß die Passagiere nach Kastel und Wiesbaden nach kaum einviertelstündigem Aufenthalt weiter befördert werden konnten. Um den Schaden an der Bahn auszubessern, so wie die Lokomotive aus der Erde herauszuarbeiten u. wieder auf die Bahn zu heben, bedurfte es indeß, trotz aller Anstrengung der Administration, sechs Stunden, während welcher Zeit jedoch die gewöhnlichen Züge expedit, und Personen und Gepäc an der beschädigten Stelle von einem Convoi auf den andern gebracht wurden. Seit 10½ Uhr Abends konnte wieder ein Zug von Frankfurt aus über die vollkommen hergestellte Bahn nach Wiesbaden passiren.

Etwas von Allem. Der „Freimüthige“ meldet aus Königsberg: „Ein ergötzlicher Spaß, der eine Menge Zuschauer versammelte, ereignete sich kürzlich in einer belebten Straße. Ein armer Kesselflicker, seinem Gewerbe nachgehend, trat auf die Vortreppe eines Hauses, um seinen losgegangenen Schuh zu befestigen, und stieß dabei an die Klingel. Die Hausfrau öffnete die Thür, wie er gerade gegen dieselbe gestemmt, seinen Schuh festmacht; natürlich purzelt er hinein, mit einer Wucht, wie Virgil sie in seinem *procumbis humi* hos schildert, u. reißt in seinem Sturz die Hausfrau mit. Letztere glaubt, es sei ein raubmörderischer Ueberfall im Werke, heißt und schlägt um sich und auf ihr Hilfesgeschrei kommt eine Schaar von alten Kaffeschwestern, die gerade bei ihr versammelt waren, herbei und assistirt ihr mit Amazonen-Bravoure gegen den angeblichen Räuber, der nun seinerseits aller richterlichen Galanterie der Nothwehr halber entsagen muß. Zuschauer sammelten sich u. intervenirten auch, bis die auf den Spektakel hinzukommende Polizei nach kurzer Inquisition den wahren Thatbestand aufklärte und Frieden stiftete.“

Der Unterstützungsverein des Distrikts München für die durch Brand verunglückten Einwohner Hamburgs hat nunmehr seine Sammlungen geschlossen, und an die öffentliche Unterstützungsbehörde jener Stadt die Summe von 15,662 fl. 35 kr. baar abgeliefert.

Ein Schreiben aus Mola in der Lombardei meldet, daß sich in Paderno in der Lombardei ein beträchtlicher Erdbeben gebildet habe, welcher mit Allem, was darauf steht, darunter auch ein Haus, das bereits geräumt worden, die Anhöhe hinabgeht. Das in Bewegung gekommene Erdreich umfaßt eine be-

deutende Strecke und ist 25 Fuß dick, so daß auch alle Bäume und Pflanzen auf demselben aufrecht stehen bleiben.

In Lyon und Vienne befinden sich zwei Gelehrte, von denen jeder kürzlich ein Buch herausgegeben hat, worin sie beweisen, daß nicht die Erde, sondern die Sonne, und zwar Letztere mit der Schnelligkeit von 625 Meilen sich in der Stunde bewege.

In der Nähe von Preßburg hat ein schrecklicher Sturm gewüthet, man will behaupten, daß derselbe in Bösing mehrere Dächer abgetragen, und daß es dort in einigen Stadttheilen Frösche geregnet haben soll. — Wann wird uns die Natur einmal einen No. 3 Goldregen beschicken, und wann werden wir Banknoten schwitzen?

Bauernfelds neues Lustspiel: „Industrie u. Herz“ wird von den geachteten Blätter Wiens als ein vortreffliches Werk begrüßt.

„Die kranken Doktoren“, von Gerle, ist die nächste Novität im Hofburgtheater zu Wien.

Eine junge Romanheldin war in's Wasser gestürzt, und schon dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Ketter sie dem nassen Tode entriß, und ohnmächtig nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, daß sie ihren Ketter, oder niemals heirathen wolle. — „Mein Kind,“ sprach der Vater, „das ist nicht möglich.“ — „Warum nicht?“ Ist er denn schon verheirathet?“ — „Nein.“ — „Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt?“ — „Nein, es ist ein Neufundländer Bullenbeißer!“

Seit Herabsetzung der Stempelsteuer für Journale in Großbritannien und Irland hat sich die Zahl der Blätter verdoppelt! Im Jahre 1836, wo der Stempel von jedem Blatte 4 d. betrug, wurden täglich 35,576,056 Zeitungsnummern gedruckt; im März 1841 dagegen war die tägl. Auflage aller Blätter bereits bis auf 61,495,503 Nummern gestiegen. Die Zeitungen in England selbst trugen zu dieser Vermehrung am meisten bei.

Die Liste der in jedem Jahre gebornen Kinder erscheint in Peking jedesmal unter dem Titel: „Li-Mantschen“ d. h. „Konversationslexikon der Zukunft.“

Auf dem Werft der Great = Western = Dampfschiffahrts = Gesellschaft zu Bristol ist gegenwärtig ein eisernes Dampfschiff fertig geworden, welches die englischen Blätter selbst den Weltwundern beizählen zu dürfen glauben. Es hat 1000 Pferdekraft und 3600 Tonnen Gehalt, führt 6 Masten, ist 325 Fuß lang, 51 breit und 33 tief. In dem Haupt-

salon können 380 Personen zugleich zu Mittag speisen, und für 360 Passagiere sind bequeme Schlafstätten vorhanden. Das Schiff wird 1000 Tonnen Kohlen und eine Bemannung von 130 Köpfen führen.

Lokal-Zeitung.

Theater.

Bestes deutsches Theater. Hr. Pellegrini setzte sein interessantes Gastspiel als Vertram, in „Robert der Teufel“ und als Macbeth, mit entschiedenem Beifall fort. In beiden Rollen befreundete der geschätzte Gast hohe Begabung als vollendeter dramatischer Gesangskünstler. Eindringen in den Geist des darstellenden Charakters, ein imponirender Vortrag, blieben auch in genannten Rollen hervorragende Vorzüge des Gastes, wofür er stürmischen Beifall erhielt. Würdig ihm zur Seite stand unsere wahre Mink, die, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Demois. Wirsfer, die Rolle der Alice u. der Prinzessin auf überraschende Weise durchführte. Nur eine Künstlerin, wie Mad. Mink, darf mit stolzem Selbstvertrauen sich an solche Doppelrollen wagen. Auch als Lady Macbeth wußte Mad. Mink das spärlich versammelte Publikum durch wahrhaften dramatischen Kunstgesang zu fesseln. — Wann wird man endlich Opern, die bei uns nie populär werden konnten, vom Repertoire entfernen?

Justus.

Dfner Theater. Den 25. d. zum ersten Male: „Der Zauberschleier, oder Maler, Fee und Wirtin“, Zauberposse mit Gesang von Lohb. Die Grundidee dieses Stükes ist ganz der Oper „der Feenfee“ von Scribe entlehnt, u. blos vom Verfasser mit einigen komischen, neugeschaffenen Nebenfiguren ausgestattet, hier wie dort ist es Zelia, die Fee, die durch den Verlust ihres Zauberschleiers, ihre überirdische Macht verliert, und sterblich wird, doch gewinnt sie dafür ein treues, liebendes Herz, und als sie am Schlusse wieder in Besitz ihres Zauberschleiers geräth, entsagt sie freiwillig ihrem Feenpallaste und zieht es vor, unter Menschen zu lieben und zu sterben. — Anziehend ist das Gespräch zwischen der Feenkönigin und Zelia am Schlusse; doch läßt der Verfasser seine komischen Personen, an Witz u. an guten Späßen darben, im ganzen Mährchen läßt sich kein Geist bliken; und dieser Farbenreißer, Adam Muff, ist weder genial, noch dumm, um als eine komische Hauptfigur gelten zu können. Das ganze gleicht einem künstlich zusammengesetzten Blumenbouquet, wo man zwar Duft und Wohlgeruch entbehrt, aber sich an der blendenden Farbenpracht weidlich ergötzt. Auch wurde dieses Stük von der Direktion auf eine ent-

sprechende luxuriöse Weise, durch prächtvolle Kostüme und Dekorationen, so wie durch stets abwechselnde neue Schaugenüsse ausgestattet, und der Zuschauer wurde aufs angenehmste überrascht. Schön durch malerische Stellungen und Plastik, waren die Schau-Gruppierungen, ob wohl nicht neu, arrangirt von Hrn. Nielas, der sinnreiche Arrangeur, so wie Hr. Direktor Huber wurden darauf stürmisch gerufen. Am meisten Enthusiasmus erregte das wandernde Panorama am Schlusse, wo die schönsten Donaugengenben, auch Dnen und Pesth, verbunden mit einer Kettenbrücke, vor unseren Blicken vorüberzogen; unbeschreiblich ist der Effekt, den dieses hervorbrachte; ein lautes „Ah!“ entfuhr bei jeder neuen Erscheinung allen Lippen. Der ausgezeichnete Maler, Herr Horn, so wie Herr Direktor Huber wurden einstimmig und stürmisch gerufen. Unter den Darstellenden war es besonders Mad. Huber (Zelia), die durch ihr gemüthliches, erwärmendes Spiel Alles hinriß; auch Hr. Fröhlich stand ihr würdig zur Seite. Dem Jenny Mey, so wie die Hrn. Seydl und Kurt waren besonders ausgezeichnet. Sdr.

— Die in Dfen mit außerordentlichem Beifall aufgenommene Posse: „Das Wachsigurenkabinett“ von Nielas, wird Samstag, den 30. d., zum zweiten Male, zum Benefiz des genialen Verfassers, gegeben.

Herr M. L. Kanitz, Besther Großhändler, gab dieser Tage einen neuen Beweis seiner für vaterländische Institute oft bewiesenen eifrigen Theilnahme; indem er eine für 12 Personen geeignete, nach dem Maßstabe der im Wiener Blindeninstitute sich befindlichen Flachspinn-Maschine, in Wien verfertigen ließ, selbe auf eigene Unkosten nach Pesth schickte, und den Pesther Blindeninstituts-Zöglingen schenkte. Was hiemit von Seite der Instituts-Deputation öffentlich mit innigstem Dank anerkannt wird.

Prüfung. Indem der letzte Tag dieses Monats an einen Sonntag fällt, so wird die monatliche Prüfung der Zöglinge des Blindeninstituts, Samstag, den 30. Juli, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, abgehalten. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß es die letzte monatliche Prüfung ist, die in dem Interims-Institutslokale in Dfen stattfindet, nachdem am 27. August, wie alljährlich, die öffentliche Prüfung im Komitatssaale in Pesth abgehalten wird, worauf die Ferien eintreten, in deren Verlauf das Institut in das in Pesth neuverbaute Institutsgebäude übersiedelt.

Für Hamburg, Steyer und Modern. Der edelgeseimte Eigenthümer der Nationalschwimmhschule in Pesth, Hr. Kammermayer, wird nächstens daselbst ein großartiges, überraschendes Fest veranstalten, und zwar zum Besten der Abgebrannten von Hamburg, Steyer und Modern.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinyapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.